

Meir Shalev  
*Fontanelle*

*Roman*  
*Aus dem Hebräischen von*  
*Ruth Achlama*

Diogenes

Titel der 2002 bei  
Am Oved Publishers Ltd., Tel Aviv,  
erschienenen Originalausgabe:

›Fontanella‹

Copyright © 2002 by Meir Shalev

Umschlagillustration:

Kees van Dongen,

›Femme au collier vert‹, 1906

Copyright © 2004 ProLitteris,  
Zürich

*Für Rina*

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2004

Diogenes Verlag AG Zürich

[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

100/04/8/1

ISBN 3 257 06458 6

So in Erinnerung behalten, Michael, genau und der Reihe nach: Erst den Geruch, seidenfein kommt er näher und näher, verdichtet sich, hüllt ein wie ein Sack. Danach die Laute, sie dringen mit sanftem Säuseln ein: das Fiepen erschrockener Mäuse, das Schuppenrasseln flüchtender Eidechsen, das verzweifelte Rufen der Lerchenjungen. Und dann, über alles hinaus, das zunehmende, sich ausdehnende Knistern, das Wispern des brennenden Weizens, das ich nicht vergessen werde. Es begann mit einem sanften, fernen Säuseln, ging weiter mit einzelnen rätselhaften Knallern, immer lauter und klarer, dann von ihrem gemeinsamen Prasseln verschluckt – Feuersbrunst.

Und dann der furchtbare Schrei: »Papa!« – Er drang aus meinem Mund, der erwachte und erstickte. Auf meinem Geburtstagshemd landeten heiße Ascheflöckchen. Rotrandige Löcher entstanden bereits im zurückweichenden Weiß des Stoffes.

»Papa! ...«

Ich reckte mich. Eine grau-rote Feuer- und Rauchsäule stürmte im gelben Rund des Weizens auf mich zu. Ich stürzte zu Boden, erinnere ich mich, gekrümmt wie ein Fötus, die Hände über den Schädel gelegt. In Sekundenschnelle erfaßten die Flammen die gesamte Breite des Feldes, und das Feuer rückte nach Osten vor.

»Michael...«, bellte Apupas alter Hund, sprang wie verrückt am Rain des brennenden Feldes. Er wollte zeigen, daß er noch zu was nütze war, aber zu mir vorzudringen, traute er sich nicht.

»Michael...«, riefen ferne Stimmen, vom Wind getragen, der Eltern und Verwandten. Sie, die empfangen und geboren, aufgepäpelt und erzogen, Kränze gewunden und Glückwünsche gesagt hatten, jetzt aber blind und hilflos waren, riefen von weit her.

»Michael...«, schrie Apupas mächtige Stimme, so nutzlos wie seine starken Hände, so dumm wie seine genagelten Schuhe, so überflüssig wie die Peitsche, die ihm im Gürtel steckte »für jede Not, die nicht kommen möge« – was nützte ihm all das angesichts der Flammen?

»Michael...«, flüsterte die Kletternatter, von irgendwoher zu meinen versteinerten Füßen zurückgekehrt. Sie, die mich hergelockt hatte, war nun wieder da, mich zu retten.

Ich wollte aufspringen und ihr nachlaufen, aber ein Windstoß fegte die rechte Flanke des Feuers über mich hinweg. Ich machte kehrt, stürzte, kam wieder hoch, erstickt und gefangen, umzingelt von den orangerot hochschlagenden Flammen. Fünf Jahre war ich alt: zu jung, um zu begreifen, zu schwach, um zu fliehen, aber zu klein, um die Hoffnung zu verlieren. Erst Jahre später erfaßte ich, daß mein Geburtstag mein Todestag zu werden drohte. Der Tod, so nahe er auch gekommen war, wirkte damals fern, unerreichbar, aber ich spürte sehr wohl Schmerz, Grauen und Erstickungsangst. So gut, daß allein schon die Erinnerung daran genügt, mich jetzt, viele Jahre später, nach meinem Freund seit damals greifen zu lassen – dem Ventolin in der Schublade.

Der hypnotisierende, wild lodernde Flammenreigen umgab mich bereits von allen Seiten. Ich erinnere mich: Der Rauch der Feuersbrunst füllt meine Brust, ihr Prasseln meinen Kopf. Nur wenige Schritte trennten mich von ihren züngelnden Fingern, und trotz ihres blendenden Scheins spürte ich Dunkelheit fallen, nicht niedergehen und ringsum aufbranden, sondern aus mir kommen.

Dunkelheit überkam mich, und ich schwamm darin. Als ich wieder »Papa!« schrie, erschien aus dem Feuer eine Frau.

Es war eine fremde Frau, jung, hochgewachsen und fast nackt. Ihr Hemd brannte – trotz Angst und Schmerz staunte ich: eine Frau im Männerhemd, einem grauen Arbeitshemd – die Brust rußig, der kurze schwarze Haarschopf angesengt, und die Reste eines geblühten Rocks um die Schenkel.

»Wo bist du, Kind? Wo bist du?«

»Ich bin hier...«, rief ich, am Boden liegend.

Eine neue Rauchwand trennte uns. Ihr Kreischen: »Schrei laut! Ich seh nichts!«

»Ich bin hier... ich bin hier!« schrie ich, und wieder erschien sie, hielt, ohne ihr Tempo zu bremsen, geradewegs auf mich zu. Sie bückte sich, las mich mit langem Arm auf, und schon fand ich mich hochgeschwungen und im Flug durch die Flammenwand vom anderen Feldrain her fortgetragen.

Wieviel Zeit war vergangen – ich weiß es nicht. Vielleicht nur ein paar Sekunden, vielleicht eine Minute oder eine Stunde. Das Feuerprasseln hatte sich schon gelegt, und ich hörte nur ihren röchelnden Atem, mein und ihr Schmerzgestöhn, das angestrengte Pochen ihres Herzens. Schwarzgraue Erdklumpen zerbröselten unter ihren Füßen. Wispernde Gluthaufen zerstoben in ihrem Laufwind. Ich erinnere mich an ihre Hand, um meinen Bauch gelegt, ihre Finger, in mein Fleisch gekrallt. Ihre linke Ferse schlug an meine Wade, ihr Schmerz brannte auf meiner Haut – und schon durchbrachen wir die Schilfwand, und ich landete im trüben, kühlen Wasser des Wadis, neben ihr.

Sie lag auf dem Rücken, Arme und Beine ausgebreitet, hustete, schnappte nach Luft, die Brust wogte in tiefen Atemzügen, und dann wandte sie mir das Gesicht zu. »Ich hab dich gehört.«

Einen merkwürdigen Tonfall hatte sie, so ähnlich wie der Geiger Hirsch Landau. Ihre Augen, ihre Lippen waren mir sehr nah. Ihre Finger strichen über meinen Kopf, hielten einen Moment

inne, waren auf die Lücke zwischen meinen Schädelknochen gestoßen, begriffen und verdauten die Überraschung.

Sie lächelte: »Deine Fontanelle hat sich noch nicht geschlossen.«

Das Wort ›Fontanelle‹ kannte ich damals nicht, aber ich wußte genau, wovon sie sprach. Hinter ihrem Kopf schoß ein geflügelter Fleck herab. Der Schlangennadler flatterte wieder auf, eine große schwarze, sich krümmende Natter in den Krallen.

Ein Männerruf war zu hören, in fremdem, besorgtem Ton: »Anja! Anja! Wo bist du?«

Die junge Frau stand auf, triefte vor Wasser, Asche und Schlamm, hob mich in den Armen hoch und durchquerte das Wadi. Jenseits der Schilfrohre entdeckte ich Pferd und Wagen. Ein dürrer alter Mann mit einem hellen, gebügelten Hemd, Khakihosen und sonnengebräunter Glatze saß auf dem Wagen, rauchte eine Zigarette und wartete.

Ihre Hände, die mich in den Wagen schwingen. Ihr triumphierendes Lächeln: »Ich hab dir ja gesagt, ich höre einen Jungen im Feuer schreien!«

Und er, lächelnd: »Nu, Anja, dann ist er jetzt dein.«